

Patriarchat und Kapital

Frauen im globalisierten Kapitalismus

Maria Mies

Um zu verstehen, was mit den Frauen im globalisierten Kapitalismus geschieht, ist es notwendig, noch einmal einen Blick auf das ganze System zu werfen. Dazu einige Thesen:

1. Anders als Marx vorausgesagt hat, hat der Kapitalismus das Patriarchat nicht aufgehoben. Warum nicht?

2. Nicht nur in seinen Anfängen, sondern auch danach braucht der Kapitalismus die »fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation« um weiter existieren und wachsen zu können. Dies setzt weitere Kolonisierung, Hausfrauisierung, Gewalt gegen Mensch und Natur, Ungleichheit und Kriege voraus, und zwar bis heute. (vgl. Rosa Luxemburgs Analyse)

3. Zu dieser »fortgesetzten ursprünglichen Akkumulation« gehört unbedingt, daß Frauenarbeit anders und schlechter bewertet wird als Männerarbeit. Der kapitalistische Arbeitsbegriff erfaßt nur die (meist männliche) Erwerbsarbeit, das sogenannte Normalarbeitsverhältnis. Warum ist das notwendig? Was beinhaltet der kapitalistische und sozialistische Begriff der Arbeitsproduktivität? Warum wird Hausarbeit nicht bezahlt und in die Berechnung des Bruttosozialprodukts einbezogen? (Mary Waring 1989)

4. Der Kapitalismus ist anders, als uns bisher erzählt wurde. Die kapitalistische Ökonomie kann mit einem Eisberg verglichen werden. Nur der Teil, der aus dem Wasser herausragt, gilt als Wirtschaft. Er besteht aus Kapital an der Spitze und Lohnarbeit darunter. Diese Lohnarbeit ist meist männlich, weiß, euro-amerikanisch durch einen Arbeitsvertrag geregelt. Dieser Teil der Wirtschaft ist sichtbar, kommt in den Berechnungen des Bruttosozialproduktes vor. Beide Klassen - Kapital und Lohnarbeit - sind daran interessiert, daß diese sichtbare »Wirtschaft« dauernd wächst.

Unter der Wasseroberfläche gibt es mehrere Schichten von Arbeit und Produktion.

- Arbeit, die man heute zum »informellen Sektor« zählt: (Gelegenheitsjobs, Honorararbeit, Schwarzarbeit, Kinderarbeit, Prostitution, McJobs usw.)

- Subsistenzbauern (Subsistenzwirtschaft: wirtschaften zu rein reproduzierenden, lebenserhaltenden Zwecken), -handwerker, -kleinhändler, die hauptsächlich für ihren eigenen und den lokalen Bedarf, aber nicht für einen externen Markt arbeiten und produzieren.

- Hausfrauen, die ohne Lohn arbeiten.

- Die Mehrzahl aller Arbeitenden in der sogenannten dritten Welt.

Die unterste Schicht der »Unterwasserökonomie« ist die Natur, die von den Ökonomen als »freies Gut« bezeichnet wird, und darum ohne irgendwelche Kosten ausgebeutet werden kann. Frauen werden deshalb »naturalisiert«, weil man auch ihre Arbeit und Produktion möglichst kostenlos haben will. »Alles, was fürs Kapital gratis sein soll«, sagt Claudia von Werlhof, »wird zur Natur erklärt.«

Alle Schichten der »Unterwasserökonomie« zählen nicht zur sichtbaren »Wirtschaft«, sie tragen und ermöglichen sie aber. Auf sie werden alle Kosten abgewälzt, die die Eisbergspitze nicht zu zahlen bereit ist. In dieser Ökonomie werden Frauen prinzipiell als Hausfrauen definiert.

5. Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau (C.v.Werlhof 1983). In der jetzigen Phase der neoliberalen Globalisierung werden nicht nur Frauen »hausfrauisiert«, sondern auch Männer. Auch in den Industrieländern können immer weniger Männer darauf zählen, daß sie einen geschützten Vollzeit-Arbeitsplatz in einem »Normalarbeitsverhältnis« finden. Viele müssen Arbeitsverhältnisse akzeptieren, die bisher nur Frauen vorbehalten waren: ungeschützt, nicht reguliert. Das globalisierte Kapital kann es sich erlauben, nicht einmal mehr die Reproduktionskosten der Arbeiterinnen zu zahlen. Sie werden behandelt, als wären sie Hausfrauen, die noch einen »Ernährer« hinter sich hätten, oder wie die Natur, die sich quasi von selbst regeneriert.

Was folgt aus dieser Analyse in bezug auf eine Zukunftsperspektive?

Aus den alten, linken Analysen folgte i.d.R., daß die angeblich »noch nicht« in den kapitalistischen Akkumulationsprozeß Integrierten: Frauen, Kolonialbewohner, Kleinbauern usw., »aufsteigen« sollten in die richtige, »sichtbare« Ökonomie. Diese Strategie der »nachholenden Entwicklung« wird in der globalisierten Wirtschaft immer unmöglicher. Zumindest, wenn wir die gesamte »Unterwasserökonomie« der Welt in diese Strategie einbeziehen. Das Produktions- und Konsummodell der reichen Industrieländer ist schlechterdings nicht verallgemeinerbar für alle Menschen auf dem Planeten. Es werden zwar welche »aufsteigen«, auch Frauen, aber es werden niemals alle sein können. Der globalisierte Kapitalismus braucht und schafft immer neue Ungleichheiten. Ich nenne sie Kolonien.

Darum ist es notwendig, daß auch wir Frauen uns viel grundsätzlicher fragen: Welche andere Welt, welche Wirtschaft, welche Gesellschaft wollen wir? Was ist möglich auf einem begrenzten Planeten?

Wenn wir von dieser Analyse des globalen Kapitalismus an die Frauenfrage herangehen, dann merken wir schnell, daß die bisher propagierte Strategie der Frauenemanzipation eine Sackgasse war und ist. Denn sie beschränkte sich auf Gleichberechtigung, Gleichstellung mit den Männern. Aber mit welchen Männern? Damit waren doch nicht die Männer in der »Unterwasserökonomie« gemeint, die afrikanischen Subsistenzbauern etwa?

Gleichstellung bedeutet für Frauen »nachholende Entwicklung« innerhalb des patriarchalisch-kapitalistischen Systems, nicht eine Infragestellung dieses gesamten Systems.

Diese »nachholende Entwicklung« kann jedoch nie für alle gelten. Daran ändert sich auch nichts, wenn jetzt auf EU- oder gar Weltebene der Begriff der »Gleichstellung« ersetzt wird durch »Gender Mainstreaming«. Im Gegenteil: Durch diese von oben verordnete neue Sprachregelung soll Frauen weisgemacht werden, daß sie doch noch eine Nische für sich im »Mainstream« finden würden. Der »Mainstream« ist aber nichts anderes als der neoliberale, globale Kapitalismus, der nun auch immer mehr Frauen und Männer in die Arbeitslosigkeit und Armut treibt. Dieser »Mainstream« ist an Frauen nur als Billigstlohnarbeiterinnen, Ich-AGs, Sexarbeiterinnen usw. interessiert. Der Begriff verhindert auf jeden Fall, daß sie sich kritisch mit dieser ganzen Ökonomie auseinandersetzen und nach wirklichen Alternativen suchen.

Was könnte diese andere Perspektive sein? Wir nennen sie die Subsistenzperspektive. Sie beinhaltet vor allem ein anderes Ziel des Wirtschaftens, einen anderen Begriff des guten Lebens, nämlich die Herstellung und Wiederherstellung des Lebens, und nicht die Herstellung von Waren und die endlose Akkumulation von Geld und Kapital. Die Subsistenzperspektive versteht die Grenzen, die die Natur, die Zeit, unsere Körperlichkeit darstellen, nicht als Hindernis, sondern als Chance.

Die Subsistenzperspektive lehnt den Wachstumswahn der Industriegesellschaft ab. Die Subsistenzperspektive bedeutet nicht eine Rückkehr zu vormodernen Zeiten, zum »Mittelalter«. Subsistenz bedeutet vielmehr Fülle und Vielfalt statt Mangel und Monokultur, Kooperation und Gegenseitigkeit statt Konkurrenz und Ellbogengesellschaft, Frieden mit der Natur statt Ausbeutung und Zerstörung der Natur, Frieden zwischen Frauen und Männern statt patriarchalischer Verhältnisse. Frieden mit fremden Völkern statt permanenter Kriege. Subsistenz bedeutet letztlich die Neugestaltung aller ökonomischen, sozialen, kulturellen und auch politischen Verhältnisse.

Aus diesem Ziel und diesen Grundprinzipien folgen neue ökonomische und soziale Entwürfe und andere Prioritäten, z.B. Lokalisierung/Regionalisierung statt Globalisierung, Nahrungsproduktion (Nahrungssouveränität) ist wichtiger als Industrieproduktion, das Ende der Spaltung zwischen Produzenten und Verbrauchern, lokale, regionale Subsistenzmärkte statt globaler kapitalistischer Supermarktmärkte, Wiederherstellung und Erhaltung der Allmende, des Gemeingutes (Beispiel Wasser).

Die Subsistenzperspektive führt nicht nur zu einer anderen Ökonomie, sondern auch zu einer anderen Demokratie und Politik, (direkte Demokratie). Die Subsistenzorientierung ist nicht eine provinzielle Idylle, sondern die Grundlage eines neuen Internationalismus.

Dieser Artikel erschien in der Sonderbeilage der Jungen Welt „feminism & gender“ am 16.07.2003